

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 36 (1918)

Artikel: Jugendliteratur und ihre Verwendung in der Volksschule

Autor: Schmid, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-146407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendliteratur und ihre Verwendung in der Volksschule

Von Dr. M. Schmid



Es wird sich leicht rechtfertigen lassen, wenn ich ausführlicher, als man erwartet, auf das Thema Jugendliteratur und ihre Verwendung in der Volksschule eingehe. Die Zahl der Vorträge, Mitteilungen, Broschüren und Abhandlungen über Jugendschriften ist so groß, daß es nicht jedermann's Sache ist, sich da durchzuschlagen; ich erschrak selber ein wenig, als ich auf einem großen Familientisch die erste Auslegeordnung vornahm. Jugendschriften selber aber hat es in solcher Fülle, daß Otto v. Geyertz einmal sündhaft von einer großen Feuersbrunst träumt, welche die gesamte Jugendliteratur zu Rauch und Asche verzehren sollte.

Auch die Schundliteratur schwärzt noch dunkel fort, gegen die es immer wieder Stellung zu nehmen gilt.

Endlich soll es sich hier darum handeln, von den Jugendschriften in der Schule zu sprechen, also ein Thema anzuschneiden, das unserm Lehrerkreis ziemlich neu und von Interesse sein mag.

Doch möchte ich nicht beginnen, ohne den verehrten Herren Rektor Hermann Müller, Professor Josef Reinhart, meinem Kollegen Conrad Schmid und Seminardirektor Paul Conrad schönstens zu danken. Sie haben mich mit Rat und Literatur freundlich unterstützt.

I.

Am einfachsten wäre die Jugendschriftenfrage, wenn die Minderheit recht hätte, die von Jugendlektüre überhaupt nichts wissen will, weil das viele Lesen oberflächlich, flüchtig und faul mache, den Willen schwäche und die Gesundheit schädige. Rousseau und Jean Paul sind in diesen Reihen, letzterer mit dem unwilligen Satz: „Abscheulich ist's, daß auch unsere Kinder schon sitzen und lesen und den Steiß zur Unterlage und Basis ihrer Bildung machen sollen.“ Bemerkenswert ist dabei nur,

daß beide ausgesprochene Vielleser waren, die eine sorgfältig gewählte Jugendlektüre gar nicht kannten und Gutes, Mittelmäßiges, aber auch Schlechtes verschlangen. Übrigens gebe ich jedem Vater und jeder Mutter, die gegen die Jugendschriften wettern, recht, sobald sie imstande sind, ihren Kindern nicht nur viel freie Zeit zu widmen, sondern auch aus warmem Herzen zu erzählen, was an leuchtenden Märchen und Sagen über die Erde wandert. Aber wo sind die Väter, und wo sind die Mütter, die für die Kinder noch Zeit haben, und die erzählen können, wie es das Kinderherz erträumt und erahnt! Die Kindheit Maxim Gorkis ist eine ununterbrochene Kette von Not, Schlägen und Schrecken; aber wenn seine Großmutter, eine dunkle schöne Frau, zu erzählen anhebt, dann fliehen die bösen Geister, und die Schönheit der russischen Erde tut alle Pforten auf¹⁾. Darum kennt Gorkis Kindheit auch keine Bücher, sondern nur eine Großmutter. Übrigens scheint es eine Vorliebe der großen Geister und Genies zu sein, sich phantasievolle Mütter auszulesen. Das heißt fromme Mütter; denn, führt Ricarda Huch in ihrem tief-sinnigen Buche „Luthers Glaube“ mit Recht aus, Glaube ist Phantasie, die Fähigkeit, sich das Unsichtbare einzubilden²⁾.

Gerade infolge der Zugehörigkeit zum hunderttürmigen Reich der Phantasie ließen sich die Mehrzahl der Größten als Befürworter der Jugendlektüre anführen. Goethe hat ihr in „Wahrheit und Dichtung“ ein warmes Wort gewidmet; Schillers nächtliche Lektüre hinter den dichtverhängten Fenstern der Karlsakademie ist sattsam bekannt; Thomas Manns „Tonio Kröger“ aber, der begabteste und komplizierteste Junge unserer Zeit, ist von auserwähltester Lektüre geladen wie eine Leydenerflasche. „Was aber Don Carlos betrifft — unterbricht er seinen Freund — so geht das über alle Begriffe. Es sind Stellen darin, du sollst sehen, die so schön sind, daß es einem einen Ruck gibt, daß es gleichsam knallt“

Etwas von diesem Entzücken hat wohl jedes erfahren. Man weiß, wie ein schönes Buch dem Bedürfnis der kindlichen Phantasie entgegenkommt, wie es die Träume des Kindes erhellt, klärt und vertieft, wie es ihm eine innere Welt aufbaut und die Sehnsucht nach Schönheit und Ewigem entzündet wie Föhn und

¹⁾ Maxim Gorki, Meine Kindheit, Ullstein & Co., Berlin 1917.

²⁾ Ricarda Huch, Luthers Glaube, Insel-Verlag, Leipzig 1916.

Wolken im Frühling. Es ließe sich natürlich auch beweisen, daß es den mündlichen und schriftlichen Ausdruck veredelt und den Sprachschatz bereichert, was alles im Leben wohl zu brauchen ist, inklusive Protektion. Aber die Umständlichkeit ist uns erspart durch die Tatsache, daß die Jugend liest, die heutige Jugend sogar viel, sehr viel liest, mögen dann Lehrerkonferenz und Eltern sagen, was sie wollen.

Die erste wichtige Frage ist also für uns die: wie beeinflussen wir die Wahl der kindlichen Lektüre? Was für Bücher gebe ich dem Kind in die Hand?

Darauf gibt es nur eine runde Antwort: *solche, die ich durchwegs kenne*. Denn unter der Maske Jugendschrift reist mancher falsche Demetrius. Sie umfaßt eben nicht nur geeignete Ausgaben der guten Volksliteratur, sie ist ein eigener Zweig der Literatur, „eigens gewählt und ausgearbeitet.“

Die „Erfinder“ der spezifischen Jugendschrift sind die Philanthropen des 18. Jahrhunderts. Basedow, Adelung und Weiße machen den Anfang, Berufene und Unberufene folgen. Aber wie ungenügend ihre Erzeugnisse waren, zeigen mannigfache Klagen aus den letzten Dezennien des 18. und den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts; man lese etwa, was Herbart 1806 in seiner „Allgemeinen Pädagogik“ schrieb oder ein Jahr später Jean Paul in seiner Levana.

Diese Jugendbücher waren darum so schlecht, weil sie absichtlich präpariert, tendenziös, tugendhaft und frömmelnd waren, „artige Erzählungen mit Lehren von kleinlicher Art“¹⁾, wie Herder schon 1788 in den „Palmläppern“ sagte. Wie wohltuend mutet darum der Satz eines Jugendschriftstellers an: „Eine Erzählung soll ein Kunstwerk sein.“ So fordert es nämlich Christof v. Schmid.

Christof v. Schmid (1768—1854) ist ein vielgelesener, ja geradezu ein berühmter Jugendschriftsteller; seine Erzählungen sollen in etwa 24 Sprachen übersetzt worden sein. Das ist um so auffallender, als seine schriftstellerische Tätigkeit nirgends der kunsttheoretischen Forderung entspricht. Vielleicht fehlte es ihm an Selbstkritik. Auch haben sich die Ansichten und Forderungen über und an Jugend- und Volksschriften wohl geändert. Tatsächlich weist er fast alle gerügten Mängel auf.

¹⁾ Vergleiche: Herm. L. Koester, Geschichte der deutschen Jugendliteratur, 2. Auflage, Hamburg 1915, pag. 349 u. f.

Schon sein Stil ist oft zu breit, zu wenig sorgfältig: „Eines Tages, da schon der Hafer anfing, sich zu bleichen und es in dem Gebirge sehr heiß war, kam ein Köhlermädchen, das die Ziegen hütete, fast außer Atem nach Hause gesprungen und brachte ihren Eltern die Nachricht, es seien fremde Leute in dem Tale angekommen, von gar wundersamer Tracht und seltsamer Redensart: eine vornehme Frau und zwei Kinder und ein sehr alter Mann, der, ob er gleich sehr prächtige Kleider anhabe, doch nur ihr Diener scheine.“ (Die Ostereier, Kap. I.)

Seine Landschaften sind schablonenhaft und wässrig, seine Menschen Schemen. Dazu fehlt ihm die Erfindungsgabe.

Stellen wie die folgende sind bei Christof v. Schmid sicher nicht Absicht, sondern Unfähigkeit: „Allein nach und nach wurde er (Golo) immer kühner und zuletzt so unverschämt, daß er ihr (Genovefa) die schändlichsten Anträge machte, die man einer ehrliebenden Frau oder Jungfrau nur immer machen kann“ — (Genovefa, Kap. II.).

Oder: „Bald nach der Abreise ihres Gemahls war sie zu der entzückenden Gewißheit gelangt, Mutter zu werden. Dieser Augenblick war jetzt da, und sie wurde Mutter eines Sohnes.“ (Genovefa, Kap. V.).

Auch sein Moralisieren, seine Rühr- und Gottseligkeit wirken aufdringlich und abstoßend. Sie führen ihn sogar zu bedenklichen Zitaten, wie Hermann Müller nachweist¹⁾: „Wie schrecklich erweiset sich hier die Wahrheit des göttlichen Wortes: Weder Hurer noch Wollüstlinge, noch Ehebrecher werden das Himmelreich erhalten, weil die wenigsten sich bessern und die meisten in ihren Sünden und Lastern zugrunde gehen.“ (Ida v. Toggenburg).

Chr. v. Schmid wäre schon vergessen, wenn er nicht durch Unverständ oder Unkenntnis in Lesebüchern einen pietätvollen Platz gefunden hätte; was aber dort drin lebt, stirbt nicht sobald.

Auch von W. O. Horn (Pfarrer Örtel 1788—1867) ist abzuraten. Seine Erzählungen „Das Erdbeben von Lissabon“, „Schiffsjunge und sein Lebensgang“, „Der Brand von Moskau“ und viele andere — er schrieb über 70 — sind oberflächlich, geschwätzig und flüchtig.

Noch fruchtbarer waren zwei andere, viel gelesene Jugendschriftsteller: Gustav Nieritz und Franz Hoffmann. Nieritz (1795

¹⁾ Schule und Jugendliteratur, 1902.

bis 1876) ist nicht ohne Ursprünglichkeit und dichterische Begabung, aber buchhändlerische Verträge haben ihm zu vieles und das meiste zu früh unter der Hand weggenommen. Franz Hoffmann (1814—1882) schrieb sogar „auf Grund eines Buchhändlerkontraktes und nicht ohne Widerwillen und Schmerz“ in einem Jahre zwanzig Stücke für die Jugend.

Immerhin sind die genannten Jugendschriftsteller nicht so gefährlich, wie Wolgast¹⁾, dem ich hier folge, meint. Ihre Rührseligkeit und Frömmeln wird die gesunde Jugend bald überdrüssig. Gefährlicher sind die deutschen patriotischen Jugendschriftsteller: Ferdinand Schmid (1816—1890), Oskar Höcker (1840—1894), Bruno Garlepp und verschiedene Lehrer und Gymnasiallehrer. Sie schrieben nach dem deutsch-französischen Krieg, ganz nach der Tendenz der hohen und höchsten Schulbehörden das preußische Junkertum und die Hohenzollern verherrlichend. Diese Literatur ist um so gefährlicher, weil die Schilderung und Verherrlichung von Macht- und Prachtentfaltung, von fliegenden Reitern und glatten Fürstlichkeiten eine große Anziehungskraft unter der robusten Knabenwelt hat, weil sie, auch wo sie sich zahmer gebärdet, zur geistigen Entfremdung unserer Jugend, zur Entfremdung von schweizerischem Volkstum und demokratischem Willen beiträgt. Es gilt um so energischer gegen sie Front zu machen, als ein großer Teil der Eltern die gleiche literarische Kost verschlingt. Grafen, süßes Mädel, Ehebruch, Herzensbruch, jedenfalls Bruch! Man studiere die Geschichte der Sonntagsbeilagen unserer Zeitungen, um zu sehen, daß es leider so ist.

Darüber bei dieser Gelegenheit doch ein paar Worte²⁾. Verschiedene Almanache wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts in periodische Zeitschriften verwandelt. Sie gingen aber ein oder mußten in wöchentliche Gratisbeilagen unserer politischen Zeitungen verwandelt werden wie etwa die „Alpenrosen“.

Zweck dieser Almanache und Gratisbeilagen war, gute heimische Erzählungen und Kunst ins Volk zu bringen. Das

¹⁾ Heinrich Wolgast, Das Elend unserer Jugendliteratur, Verlag B. S. Teubner, Leipzig.

²⁾ Ich benüge als Quelle einen historischen Abriß über die Schweiz. Sonntagsblätter für die Geschäftsleitung der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Er ist (Manuskript) von Jakob Bührer ausgearbeitet und wurde mir von Prof. de Reynold freundlich zugestellt.

erwies sich als schlechtes Geschäft, man griff darum zur Sensation. Gegen Ende der 90er Jahre hatte fast jede politische Tageszeitung der deutschen Schweiz ihre Sonntagsbeilage. Der Verleger suchte nun begreiflicherweise, sie auf dem billigsten Wege herzustellen.

In den 80er Jahren lieferten der Redaktor und Verleger des „St. Galler Stadtanzeigers“ ihre Wochenbeilage verschiedenen andern schweizerischen Zeitungen, woraus sich schließlich ein Verlag entwickelte, der sich mit der Lieferung von Sonntagsblättern für schweizerische Zeitungen befaßte. Aber schon damals bezogen verschiedene Verleger ihre Beilagen aus Deutschland, sodaß dem Schweizer Verlag eine um so gefährlichere Konkurrenz erstand, als der deutsche Verlag mit seinem gewaltigen Absatzgebiet die Beilagen billiger liefern konnte. Schließlich ging der schweizerische Beilagenverlag nach Deutschland, Würzburg, über und gewann von dort aus den Großteil der süddeutschen und österreichischen Sonntagsblätter, sowie das schweizerische Stammland.

Bei dieser Industrialisierung des Betriebs ging der Charakter der schweizerischen Sonntagsblätter verloren. Tagesereignisse (wozu Vermählungen von Fürstlichkeiten gehören), Sensation, der Kitsch waren der Stoff dieses Massenfutters. Die Redaktion hielt sich an den literarischen Schund, der von billigen Korrespondenzbureaus verbreitet wurde.

Vor dem Kriegsausbruch erschienen in der Schweiz 400,000 Sonntagsblätter, wovon 300,000 in Deutschland redigiert und gedruckt wurden. Nun hat sich freilich die Neue Helvetische Gesellschaft in schöner und erfolgreicher Weise der Sache angenommen und die Sonntagsblätter ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben. Aber die Feuilletons mancher Zeitungen?

Wichtig ist jedenfalls, bei der Jugend anzufangen, in ihr den Sinn für das Echte und Bodenständige, für das Edle und Große zu wecken. Vor allem, geehrte Frauen und Mütter, fahren wir mit der *Backfischliteratur* gründlich ab. Um ganz deutlich zu sein, mit: „Backfischchens Leiden und Freuden“, „Für Töchter höherer Stände“, „Komteßchen von der Walsburg“, „Pension und Leben“, „Pfarrtöchterlein Gretel“ u. s. f. Es sind zwar in diesen Büchern kaum einmal Stellen, die man mit dem Daumen decken müßte, sie sind zudem oft gewandt geschrieben. Aber sie

sind süßlich, tändelnd, oberflächlich, einseitig für die höchsten Stände zugeschnitten. Es fehlt ihnen die Tiefe und der hohe Ernst, die herbe Ewigkeitsluft, die aus den Werken der Großen weht. Waldschloß — Offizier oder Baron — Pudding — Weihnachtsbaum — Ball mit Rosen- und Zigarettenduft — „schlichte“ Trauung, das ist so ihr Verlauf und ihre Welt. Und was dann diese Backfischchen alles kennen! Den Haynbund, die Mozartschen Werke, zum mindesten Wagners fliegenden Holländer u. s. w.

Man halte solche Lektüre Gotthelfs „Elsi, die seltsame Magd“, Lienerts „Bergjugend“, Reinharts „Sahlis Hochwacht“, Storms „Unterm Tannenbaum“, Adelbert Stifters „Heidedorf“, „Zwei Schwestern“ gegenüber, um nur ganz weniges zu nennen.

Ob der weiblichen Jugend eine besondere Literatur zuzuteilen sei, ist verschieden beantwortet worden. Wolgast sagt: „Wenn wir die dichterische Jugendschrift als Mittel literarischer Geschmacksbildung fassen, ist eine besondere Lektüre für die Mädchen ein Unding“¹⁾. Zweifellos ist, daß Jugendschriftstellerinnen entbehrlich sind, die keine andere Welt beherrschen als die der Pensionen, Waldschlößchen und Ballsäle. Wenn je einmal, so gilt es heute, den Kampf aufzunehmen gegen alles Halbe und Oberflächliche, gegen Firnis und Tand, das einfache, natürliche Fühlen und Empfinden zu wecken und zu pflegen. Wie geschähe das besser als durch die Werke der Kunst!

Daß für die Knaben die kleinen Indianerbüchlein und die Sensationsromane zu verwerfen sind, braucht wohl keiner besonderen Erörterung. Ernst Zahn sagt einmal: „Schundliteratur wird heutzutage noch viel mehr gelesen, als auch die üppigste Phantasie sich ausrechnet. Ich habe täglich Gelegenheit zu sehen, wie auf hiesigem Bahnhofe (Göschenen) die Detektiv- und Buffalo-Bill-Geschichten reißenden Absatz finden. Diese mit blutigen Umschlagbildern geschmückten Schriften überschwemmen das Land und werden von einer Unmasse von Leuten gekauft, von denen man sich wundern muß, daß sie das Zeugnis ihres schlechten Geschmackes gemütlich zum Ergötzen aller wie ein Aushängschild in der Hand tragen. Wie soll man es dem Volke der Arbeiter verdenken, wenn es an besserer Literatur keinen Geschmack findet, solange die sogenannten „Gebildeten“ ihr Lese-

¹⁾ Das Elend unserer Jugendliteratur, pag. 164.

bedürfnis mit Kolportagegeschichten stillen“¹⁾. Es gibt in Deutschland, Österreich und der Schweiz gegen 50,000 Schund- und Schauerromane, die, durch 500 Grossgeschäfte, 3000 Reisende und zahlreiche Papeterien verbreitet, von etwa 20 Millionen Menschen gelesen werden²⁾.

Ebenso verwerflich sind eine Reihe von Indianergeschichten, Reise- und Abenteuerromane, die in vornehmer Ausstattung aufrücken und respektablen Preis verlangen. So die Reiseerzählungen des vielempfohlenen Karl May, die Kolonialgeschichten von C. Falkenhorst und Hans von Zobeltitz, um ein Kleeblatt zu nennen.

Der Jugendliteratur, die es auf sozialistische Propaganda abgesehen hat, bin ich zu wenig begegnet, um sicher urteilen zu können.

Das Aufzählen verwerflicher Jugendschriften ist aber überhaupt ausichtslos; denn es muß unvollständig bleiben. Das wenige mag auch genug sein, um zu beweisen, daß bei weitem nicht alles der Jugend zu bieten ist, was sich als Jugendlektüre ausgibt, selbst wenn es als solche empfohlen worden sein sollte.

Alle moralischen, religiösen und politischen Tendenzschriften fallen außer Betracht.

Man darf noch weiter gehen: *eine eigentliche Jugendliteratur im Sinne jener Jugendschriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts ist überhaupt entbehrlich.* Was für Bücher Schiller und Goethe in ihren Kinder- und Jugendtagen schätzten, ist hinlänglich bekannt. Der neun- oder zehnjährige Friedrich Hebbel las in einem zerrissenen Testament — der zerrissene Einband gehörte mit zum Eindruck — die Leidensgeschichte Christi, die den Knaben zu Tränen rührte. Bürgers Leonore oder etwa der Vers in dem Liede Paul Gerhards: *Die goldenen Sternlein prangen / Am blauen Himmelszelt / sind ihm unvergeßliche Erlebnisse.* Gustav Freytags Jugendbuch ist Walter Scott, allerdings auch Cooper. Bekannt ist jene wundervolle Schilderung im „*Grünen Heinrich*“, wo Goethes Werke das Bett Kellers überschütten und den Knaben in den Bann ziehen, sodaß er die letzten Wintertage unbewußt und verträumt vorüberraschen läßt.

Nicht um eine Bearbeitung der klassischen und Volksliteratur für die Jugend würde es sich handeln, sondern um sorgfältige

¹⁾ Carl Bruckner, *Jugend- und Volkslektüre* 1910, pag. 10.

²⁾ Herm. Müller, a. a. O.

Auswahl. Für das frühe Kindesalter die sprudelnden Kinderreime mit ihrem heitern Rhythmus und lustigen Reim, die Volksmärchen von Grimm, Musäus, Hauff, Andersen. Sorgfältig ausgewählte Legenden folgen! Dann dämmern die herrlichen biblischen Geschichten herauf, die wie Psalmen rauschen, die Erzählungen aus dem klassischen Altertum und die deutsche Heldensage. Ihr reiht sich die Schweizersage an und die Erzählung aus der Schweizergeschichte. Robinson, Lederstrumpf, Gullivers Reisen, Don Quixote (der unserm Kanton wirklich spanisch zu sein scheint) gehören der gleichen Zeit an¹). Und Hebel's Erzählungen und die Alemannischen Gedichte! Was hob uns Fünfkläßlern für eine Feierstunde voll Duft und Glanz von Klee und Kirschen und Starengeschwätz an, wenn der junge Herr Wieland aus der hintern Tasche seines Schwalbenfrackes die vergilbten und über alles geschätzten Hebel'schen Gedichte hervorzog! Oder die ernsten Erzählungen Edmondo Amicis mit ihren jungen Helden für Vater und Mutter und patria!

Denn es ist nicht etwa so gemeint, daß alles, was den Namen Jugendbuch trägt und nur oder doch in erster Linie für die Jugend bedacht ist, ausgeschaltet und antiquiert werden soll. Der Inhalt, nicht der Titel ist maßgebend. Wer wollte z. B. Johanna Spyri kalten Abschied geben, oder „Balzli, den Schwabengänger“ verbannen! Einen Unterschied der geistigen Bedürfnisse zwischen Jugend und reifem Alter kann ja wirklich nicht geleugnet werden.

Das Kind sucht Sensation, Geheimnisvolles, Exotisches und Wunderbares. Rührende Schicksale, gerechte Vergeltung will es in seiner Welt. Wirkliche Tragik erfaßt es kaum in ihrer ganzen Größe, psychologische Motivierung und Naturschwärmerie, Lokal- und Zeitkolorit kümmern es zunächst wenig.

Aber es lassen sich doch sicher aus der Volks- und klassischen Literatur Schriften auslesen, die dem kindlichen Anspruch entgegenkommen. Ja, wir legen dem Kinde in praxi heute gar nichts anderes mehr vor; man prüfe nur die Kataloge der Jugendbüchersammlungen. Und es ist gut so. Man verstand lange Zeit und

¹) Otto v. Geyser, Mitteilungen über Jugendschriften, 1906. Zur Beurteilung von Jugendschriften. Vergleiche auch: Otto v. Geyser: Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung, Klinkhart, Leipzig 1914, pag. 287 u. f.

— versteht noch heute — unter einem Jugendschriftsteller einfach einen Schriftsteller zweiten Grades, man erwartete von einem Jugendbuch ein mehr oder weniger moraltriefendes Werk, man entschuldigte durch den Untertitel „Für die Jugend“ künstlerische Mängel.

Es ist weiser, sich an das Wort Theodor Storms zu halten, daß, wer für die Jugend schreibt, nicht für die Jugend schreiben soll, das heißt nicht ständig bevormunde, schulmeistre, moralisiere und scharwänzle, nicht beständig einen Abstand konstruiere.

Wenn niemand so gut Teilnahme, d. h. Mitleben, Mitfreuen, Mitleiden, zu wecken versteht wie der Künstler, und wenn dieser Teilnahme höchster Wert beizumessen ist¹⁾, dann hat das Wort „Für die Jugend ist nur das Beste gut genug“ allein Gültigkeit. Dann muß dieser Leitsatz der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins von jedem, dem die Zukunft nicht gleichgültig ist, mit tiefem Ernst befolgt werden. Wie die Saat, so wird die Ernte sein.

Als Grundsätze, nach denen ein Jugendbuch zu beurteilen ist, haben im allgemeinen noch immer die im Jahre 1858 vom Schweizerischen Lehrerverein aufgestellten Geltung.

„Empfehlung verdienen nur solche Schriften, welche das ernste, selbständige Lesen fördern, welche wissenschaftliche Kenntnisse bieten, durch ihren gediegenen Inhalt die Erzielung unterstützen und auf Geist und Gemüt einen erhebenden Einfluß auszuüben vermögen.“

Den Kindern darf nur Kernhaftes, aus dem Leben Gegriffenes in einfachem Stil geboten werden.“²⁾

Ausgeschlossen bleiben Schriften in Novellenform mit fadem, süßlichem Inhalt, moralisierende Erzählungen. Ebenso sollen Bücher, die in systematischem Schulton, in trockenem Kompendienstil abgefaßt sind, ferngehalten werden.“

Im übrigen ist es immer heikel, mit Begriffen und Forderungen an Wesen heranzutreten, die uns emporführen sollen in die Sternenräume edler Menschlichkeit. Denn alle Begriffe sind eng, nur die sinnliche Empfindung erfaßt mit einem das Ganze.

Das aber erwarten und erwünschen wir von sorgfältig ge-

¹⁾ Th. Wiget: Die Aufgabe des Gesinnungsunterrichts bei Herbart und bei Ziller, Jahresbericht des Bündner. Lehrervereins, XXXV. Jahrg., 1917.

²⁾ Gekürzt.

wählter Jugendlektüre: daß sie das Bedürfnis und Verständnis erwecke für die große und gute Literatur.

„Ich habe jetzt etwas Wundervolles gelesen, etwas Prachtvolles — sagte Tonio Kröger — es sind Stellen darin, du sollst sehen, die so schön sind, daß es einem einen Ruck gibt, daß es gleichsam knallt . . .“

Es sind seltene Ausnahmen, wenn eine Literaturgeschichte bei den Jugendschriften verweilt, ja, sie auch nur nennt. Dagegen ist seit Jahren durch *pädagogische Kommissionen und Prüfungsausschüsse* eine nicht genug zu schätzende Arbeit geleistet worden in Durchsicht, Besprechung und Zusammenstellung empfehlenswerter Literatur. Wer sich für die Geschichte der Jugendschriftenkritik interessiert, wende sich an die sachlichen Monographien, die Herm. L. Koester in seinem umfangreichen Buche „Geschichte der deutschen Jugendliteratur“ bietet¹⁾. Ich streife hier nur, was mir als bedeutsam in meinen Betrachtungskreis schattet.

Da darf man vor allem freudig verzeichnen, daß mit den Kommissionen wir Schweizer den Anfang machen. Im Jahre 1858 war die „Einrichtung der Jugendbibliotheken und die Auswahl zweckmäßiger Schriften für dieselben“ ein besonderer Gegenstand der Beratung in der Versammlung des Schweizerischen Lehrervereins. Es wurde eine Kommission ernannt, die ein Verzeichnis empfehlenswerter Bücher zu entwerfen habe. 1862 erschien dieses, zusammengestellt nach den schon erwähnten Grundsätzen, in der Schweizerischen Lehrerzeitung. Von Zeit zu Zeit ergänzt, wuchs es sich 1870 zu den jedes Jahr um Weihnachten erscheinenden „Mitteilungen über Jugendschriften“ aus. Sie trugen als Devise den Goetheschen Spruch, der nicht verblassen darf: Für Kinder das Beste gut genug. „Aber es ging ein wunderbarer Zug durch die siebziger Jahre“, sagt Konrad Uhler²⁾. Eine materialistische Lebensauffassung machte sich breit, die das Gesunde und Ursprüngliche erstickte. „Die Bauerngeschichten von Gotthelf, die

¹⁾ Verlag Alfred Janssen, Hamburg. Vor mir liegt die 2. Auflage von 1915. In Deutschland waren im Jahre 1913 etwa 121 Jugendschriftenausschüsse an der Arbeit.

²⁾ Konrad Uhler: Die Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins in ihrer fünfzigjährigen Tätigkeit von 1858—1908. Der Verfasser war so freundlich, mir sein Exemplar zur Verfügung zu stellen. Die schöne Arbeit ist nicht mehr erhältlich.

Fabeln und Erzählungen von E. Fröhlich, die Novellen von Zschokke, Jakob Frey u. a. lagen ungelesen auf staubigen Bücher gestellen.“ Die Arbeit der Jugendschriftenkommission verlang samte sich und war ohne Schwung. Endlich trat J. V. Widmann, damals Schuldirektor in Bern, in den Riß. Mit der ihm eigenen Energie und Gewandtheit nahm er sich der Sache an, fast sämtliche Rezensionen für das sechste Heft der Mitteilungen allein be sorgend. Dafür trägt das Heft den Stempel seiner bedeutsamen Persönlichkeit; denn Widmann begnügte sich nicht damit, kurz zu rezensieren; er ließ auch prinzipielle Erörterungen über Fragen der Lektüre und Jugenderziehung zu Worte kommen. Leider war er bald genötigt, von der Bearbeitung weiterer „Mitteilungen“ abzusehen, da er in die Redaktion des „Bund“ eintrat.

Im Laufe der Zeit mußte die Jugendschriftenkommission die Erfahrung machen, daß der minderwertigen Literatur mit theo retischen Erörterungen nicht beizukommen sei, daß es praktischer, energischer Tätigkeit bedürfe. Sie beschloß deshalb, jährlich auf Weihnachten ein gediegenes Büchlein zu billigem Preis herauszugeben und gewann als Verlag die Sektion Basel des Vereins für Verbreitung guter Schriften. Zum erstenmal kam mit dem Christkind J. Kuonis „Nachtwächter Werner“ (1899). So dann stellte sie bald darauf im November jedes Jahres ein Ver zeichnis der empfehlenswerten Jugendschriften zusammen. Es ist wohl jedem Lehrer bekannt und nützlich geworden. Sonst sei es bestens empfohlen!

Zwischen den deutschen Jugendschriften-Ausschüssen unter der Führung der Hamburger Lehrer Wolgast, Köster u. a. und der Schweizerischen Jugendschriften-Kommission hat sich all mählich ein gewisser Unterschied in der Beurteilung von Jugendschriften herausgebildet. Wolgast und Köster verlangen, wenn unsere Deutung richtig ist¹⁾), daß die Jugendschrift in erster Linie ein Kunstwerk sei; sie betonen den ästhetischen Standpunkt. Wir Schweizer — und Landsleute Pestalozzis — weisen auf unsere großen Dichter, Erzieher und Prediger Haller, Gotthelf und Keller hin. Wir berücksichtigen vor allem den erzieherischen und ethischen Wert.

Es ist denn auch nicht überraschend, wenn Ernst Reinhard

¹⁾ Carl Bruckner ist anderer Ansicht, pag. 34 a. a. O.

in einem neuern Aufruf eindringlich ruft: „Vorwärts — zur neuen Tendenzliteratur!“¹⁾ Ich stimme ihm gerne bei.

Das ist kein Widerspruch zu Frühergesagtem. Ich verwerfe religiöse Tendenzschriften, sofern sie zu enger Kirchen- und Sonntagsfrömmigkeit führen wollen, moralische Traktälein, die tugendsam die Augen niederschlagen lehren und alle Nachtschattengewächse wuchern lassen, politische Tendenz, die zur Partei und nicht zum Vaterland führt.

Aber Reinhard meint eine andere Tendenzliteratur. Sie führt zu den ewigen Satzungen der Ethik, zu den lautern Quellen wahrer Menschlichkeit. Sie unterhält nicht nur; sie vertieft und erhebt. Wenn sich jemand an der Bezeichnung Tendenzliteratur für solche Dichtung stößt, so wiederhole ich: halten wir uns an das Werk der Großen und Größten. Kehren wir beim Dichter ein, der jedesmal dann erstanden ist, wenn sich zum Talent Empfindung und Charakter gesellte²⁾.

Wer wollte übrigens bestreiten, daß aus Gotthelfs Werken bestimmte Absicht spricht, daß Gottfried Keller zum Lehrer und Mahner seines Vaterlandes geworden! Oder Tolstoi? Und „Nathan der Weise!“

Aber da haben wir uns dann Mühe gegeben, solche Werke, wie den weisen Nathan, nach ihrer Technik zu beklopfen, Exposition, Höhepunkt, retardierendes Moment, Katastrophe herauszuklauben, eine ganze Botanisierbüchse voll Metaphern und Szenen zu sammeln und die wundervolle Parabel bei dem lockern Boccaccio wiederzuentdecken.

Der frühere Kultusminister Maxim Gorki ersuchte unlängst Romain Rolland, die Beethovenbiographie für die Jugend umzuarbeiten. Er dachte sie sich als Beginn einer Reihe von Jugendbüchern, die auf die kommenden Geschlechter im Sinne brüderlicher Annäherung wirken sollten.

Einer solchen Tendenz schließen wir uns gerne offen an. Als Schweizer! Wenn es uns gelänge, gute, tiefdenkende und -ühlende Menschen zu erziehen, so könnten wir uns den staatsbürgerlichen „Leitfaden“ und ein eidgenössisch gestempeltes Lesebuch ersparen.

¹⁾ Die Schulreform 1917/18, Nr. 13/14, pag. 234.

²⁾ Ein Saß Adolf Freys, Vergleiche: Einleitung zu Gottfried Keller. Ausgewählte Gedichte, J. S. Cottasche Buchhandlung.

„Gorki, Tolstoi, aha, und unsere Schweizerschriftsteller?“ höre ich etwas ängstlich fragen. Man mißverstehe mich nicht, Ich meine nicht, daß wir jetzt die sieben magern Jahre russische Literatur kultivieren wollen. Ich bin der letzte, der unsere Schweizerschriftsteller: Meinrad Lienert, Josef Reinhart, Adolf Frey und all die andern zurückstellt. Übrigens, meine Herren, da Sie mich an unsere heimatlichen Dichter erinnern: es gibt nicht nur einen Ernst Zahn, es gibt auch einen Albert Steffen. Meine Meinung ist, wir sollen für alles Schöne und Große Dank und Ehrfurcht zu wecken suchen. Die Fähigkeit, das Schöne zu erfassen, ist eine Forderung der sittlichen Demokratie, lautet ein Gedanke bei Leonhard Ragaz¹⁾. Auf diese aber kommt es uns endlich an.

Die rein ästhetische Einschätzung eines Werkes wird auch in Deutschland — und nicht nur in Deutschland — einer allgemeinern Platz machen. In der Kunstkritik wird an ihr schon jetzt gerüttelt; denn auch diese Art der Einschätzung führt zu einer Tendenz, nicht zur Forderung nach menschlichem und ethischem Gehalt, sondern zu Begriffen und harten Gesetzen der Form. Die Schönheit, so sagt aber eine Strömung der modernen Kunstkritik, kann nicht das Endziel der Künste, sondern nur eine Begleiterscheinung sein, wie etwa die Wohlgestalt des menschlichen Körpers nicht der Zweck, sondern eine von selbst sich ergebende Eigenschaft der organisierenden Natur ist²⁾.

Übrigens hat sich schon Otto v. Greyerz klar und bestimmt gegen die Forderung der Hamburger, die Jugendschrift müsse ein Kunstwerk sein, ausgesprochen³⁾. Sie umfaßt auch Belehrendes. Gerade der Lehrer wird manchmal in den Fall kommen, nach solchem zu stöbern. Dann nämlich, wenn er passende Begleitstoffe für Geschichte, Geographie und Naturkunde sucht.

Aber es ist Zeit, daß wir in die Schule gehen.

¹⁾ L. Ragaz, Die Neue Schweiz, W. Trösch, Olten.

²⁾ K. Scheffler, Der Geist der Gotik, Insel-Verlag, Leipzig 1917.

³⁾ Mitteilungen a. a. O.

II.

Die Schule hat hinsichtlich der Lektüre zwei bedeutsame Aufgaben: *sie soll für die Möglichkeit arbeiten, daß dem Schüler gute Lektüre zugänglich ist, und sie soll zu richtigem Lesen anleiten.*

Es müssen also gute Volks- und Jugendbibliotheken gebildet oder ausgebaut werden, für welche den Gemeinden ein jährlicher Beitrag herauskomplimentiert wird. Schließlich wird auch der Kanton zu angemessener Unterstützung zu bewegen sein.

Bis jetzt hat er sich nicht überlüpft. Was auf diesem Gebiet erreicht wurde, ist der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft zu danken. Sie hat im Winter 1890/91, durch ein Referat Pfarrer Truogs angeregt, eine Kommission bezeichnet, die den Auftrag hatte, durch ein Zirkular alle Schulräte, Lehrer und gemeinnützigen Kreise aufzumuntern, an die Errichtung von Jugend- und Volksbibliotheken zu gehen. Auch sollte sie durch ein jährliches Verzeichnis gute Volksschriften bekannt, durch Depots deren Verkauf leichter möglich machen. Und was sehr praktisch war: die Gesellschaft regte die Bestrebungen in den Gemeinden durch Prämien an, indem sie einen Kredit von Fr. 250 aussetzte. Im gleichen Jahr — wenn ich nicht irre — entstand in Chur eine Sektion des „Vereins für Verbreitung guter Schriften“, dem ein Loblied zu singen, nachgerade unnötig sein sollte.

Die Arbeit der Volksschriften-Kommission hat sich gelohnt. Im Jahre 1916 schon war die Zahl der im Kanton gegründeten Bibliotheken auf über 84 gestiegen, sodass $\frac{2}{5}$ aller Bündner Gemeinden im Besitz von Bibliotheken waren¹⁾.

Nun hat freilich der Kanton die Bestrebungen finanziell unterstützt, wenn die Kasse der Gemeinnützigen Ebbe hatte. Allein der Beitrag war ein außerordentlicher; von 1902—1908 z. B. fiel er aus, und im Jahre 1910 klagt die Kommission, ihr vor längerer Zeit eingereichtes Gesuch um einen kantonalen Beitrag sei noch nicht erledigt, und die Schuldenlast nehme zu²⁾.

Sehr groß war der Beitrag des Kantons nie. Er wurde aus dem Alkoholzehntel geschöpft und hat wohl 250 Franken kaum einmal überschritten. Wie viel kauft man dafür?

¹⁾ XXV. Jahresbericht der Volksschriften-Kommission, von Pfarrer J. R. Truog im Jahresbericht der G. G. 1916.

²⁾ Vergleiche die bezüglichen Jahresberichte der G. G. Graubündens.

Die Kantonsbibliothek überdies verfügt über keinen nennenswerten belletristischen Bestand. Sie hat 1912 die Büchersammlung des 1845 gegründeten Lesevereins, einer privaten Gesellschaft, übernommen. Auch spendete der Kanton Fr. 1800 zur Beschaffung schöner Literatur. (Rund Fr. 1300 waren 1910 gesammelt zur Gründung einer Volksbibliothek in Chur. Carmino Vital in Bologna stiftete zum gleichen Zweck Fr. 500. Wegen Mangels an Entgegenkommen der Stadt Chur scheiterte das Zustandekommen). Als besonderer Fond verwaltet, ergäbe der kant. Beitrag einen Jahreszins von etwa Fr. 72 zur Beschaffung von populärer Literatur¹⁾. Das reicht natürlich nirgends hin. Noch schlimmer ist, daß die Kantonsbibliothek die Zirkulation dieser Literatur, auch der vom Leseverein übernommenen, überhaupt eingestellt hat, aus Gründen, die der Kantonsbibliothekar überzeugend ausbreitet²⁾.

Und doch wäre die Nachfrage nach schöner Literatur und Volkslektüre groß. Es wurden bezogen:

	an belletristischen Werken von Chur	vom Lande
1913	1688	413
1914	2422	342
1915	3143	359
1916	3661	390
1917	3921	460

Damit ist die Sache genügend in die Föhnbeleuchtung gerückt, und es ist zweifellos, daß von der Hohen Regierung regelmäßige und bedeutendere Beiträge erhältlich sein werden. Für die Errichtung einer Volksbibliothek in Chur dürfte sich auch die Stadt nicht mehr so zugeknöpft zeigen wie früher.

Um Mut zu machen, ein paar Vergleiche! Es gaben aus:

Volksbibliothek Boston	1890	Fr. 840,000
„ Chicago	1891	„ 590,000
„ London	1891	„ 825,000
„ Sidney	1891	„ 350,000
„ Manchester	1890	„ 300,000
„ Paris	1890	„ 209,000
„ Berlin	1892	„ 30,000
„ Dresden	1892	„ 14,000
„ Leipzig	1892	„ 5,000

¹⁾ und ²⁾ Jahresbericht der Kantonsbibliothek von Graubünden 1918.

Beiläufig bemerkt, ob unser Urteil über den Amerikaner nicht korrekturbedürftig wäre!

Diese Zahlen zeigen, welche Bedeutung man auch im Ausland den Volksbibliotheken beimißt¹⁾.

Für das beste hielte ich für die von uns ins Auge gefaßten Zwecke *Schulbibliotheken*, d. h. Bibliotheken guter Jugendlektüre, die der Schule gehören, also unter Leitung der Lehrerschaft stehen.

Sie werden ergänzt durch *Klassenbibliotheken*, wo die Bücher in so großer Zahl vorhanden sind, daß sie zur Klassenlektüre ausgeteilt werden können. Diese Klassenbibliotheken haben den großen Vorteil, daß dann vor allem angeschafft wird, was der Lehrer für seine Zwecke dienstbar machen will. Schulrat K. Schubert in Altenburg geht sogar so weit, Gesamtschulbücherien ganz zu verwerfen, weil sie dem wahllosen, ungeleiteten Lesen Vorschub leisten²⁾.

Für unsere kleinern und nach Schülermaterial einheitlichen Schulverhältnisse ist die Gefahr gering, fällt für Gesamtschulen, die ja in der Hand eines Lehrers sind, überhaupt dahin.

Gerade diese Klassenbibliotheken bedürften dann allerdings sehr der regelmäßigen Unterstützung durch Gemeinde und Kanton. Als Vorbilder können uns dienen die Kantone: Aargau, Basel, Luzern, Solothurn³⁾), vor allem St. Gallen! Im Jahre 1906 verordneten „Landammann und Regierungsrat“:

Art. 1. Der Staat macht sich zur Aufgabe, die Jugendbibliotheken für die Oberklassen der Primarschulen durch unentgeltliche Verabreichung von Jugendschriften zu fördern und den lokalen Organen bei der Auswahl von Bibliothekbüchern behilflich zu sein.

Art. 2. Zur Erreichung dieses Zweckes wird der jährlich vom Großen Rat hiefür bewilligte Kredit verwendet.

Art. 3. Der Erziehungsrat ernennt auf je 3 Jahre eine Jugendschriftenkommission von fünf Mitgliedern und aus deren Mitte

¹⁾ Bericht der Sektion Solothurn-Lebern-Bucheggberg-Kriegstetten für die Jahre 1903—1909. Solothurn, Buchdruckerei Vogt & Schild, 1910.

²⁾ Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht, 1917/18 Nr. 22. Ich verdanke die Kenntnis dieser Arbeit Seminardir. Conrad.

³⁾ Freundliche Mitteilung der Erziehungssekretariate auf eine gestellte Umfrage.

den Präsidenten; wenigstens ein Mitglied der Kommission soll aus dem Schoße des Erziehungsrates gewählt werden¹⁾.

Der jeder einzelnen Oberschule (V.—VIII. Schuljahr) zu kommende Staatsbeitrag richtet sich nach der Schülerzahl und stellt die Bedingung, daß die Schulkasse jährlich wenigstens ebensoviel auszahlt. Jetzt beträgt er Fr. 4400. Im Jahre 1917 hatten sich 131 Oberschulen mit 11,000 Schülern angemeldet.

Die fünfgliedrige Kommission wählt jedes Jahr eine bestimmte Anzahl Bücher, verabfolgt ein gedrucktes Anmeldeformular mit Verzeichnis und läßt darin die Auswahl frei. Sie rezensiert im Amtlichen Schulblatt und stellt auf Wunsch den Schulen Separatabzüge zu.

Ihre Arbeit wird entschädigt. Der Präsident erhält Fr. 200 und Lesegeld, jedes Mitglied pro Jahr Fr. 60 Lesegeld. Die Fahrt zu den Sitzungen (2—4 im Jahr) ist frei und zwar 2. Klasse. Das Sitzungsgeld beträgt per Mitglied Fr. 5²⁾.

Man wird fast versucht, diesem Vorbild den schönen Schlußsatz aus dem Vorwort des bündnerischen Lehrplanes in freier Wendung anzuhängen: „Und wird den bündnerischen Schulbehörden zu gewissenhafter Nachachtung empfohlen.“ Doch meine ich nicht, daß genau die Bibliothekverhältnisse St. Gallens bei uns eingeführt werden sollten. Die Sache muß gründlich geprüft werden. Vielleicht begnügt man sich zunächst damit, dem Beitrag von Fr. 500 an Lehrerkonferenzbibliotheken³⁾ einen Posten für Klassenbibliotheken beizufügen. Das ist fraglos: die Errichtung und der Ausbau von Schulbibliotheken erhält in den meisten Gemeinden erst Sicherheit und Schwung, wenn der Kanton fördert und unterstützt. Möge er nicht allzulange zaudern.

Es genügt nicht, dem Schüler ein gutes Buch in die Hand zu geben, er muß auch zum richtigen Lesen angeleitet werden. Das wird durch gute *Klassenlektüre* erreicht.

Diese soll das Lesebuch ergänzen. Es sind auch schon Stimmen angeklungen, richtige Einführung der Jugendschriften könnten es entbehrlich machen. Georg Küffer z. B. will das

¹⁾ Verordnung betr. staatliche Unterstützung der Schulbibliotheken an den Primarschulen. (St. Gallen, 9. März 1906.)

²⁾ Herr A. Forrer, Präsid. der kantonalen Schulbibliothek-Kommission St. Gallens, hat mir in freundl. Weise Mitteilung und Material zugesandt.

³⁾ Staatsrechnung des Kantons Graubünden.

Obligatorium des Schullesebuchs vom fünften Schuljahr an aufheben. Dafür wären Listen aufzustellen mit für jede Stufe empfohlenen Büchern¹⁾. Hieraus wähle der Lehrer seine Lektüre.

Der Vorschlag hat vieles für sich. Aber wir haben noch zu wenig Erfahrung in der Behandlung solcher Lektüre. Ja, sogar in der Auswahl. Das Lesebuch aber bietet uns eine hübsche Blütenlese, es bringt in seiner Mannigfaltigkeit vieles, und darum jedem etwas. Es ist, schön ausgestattet, wohl noch immer der Kinder und Eltern Freude.

Es hat allerdings auch seine Schwächen. Es kann gerade infolge seines Bestrebens, vielseitig und mannigfaltig zu sein, nur glänzende Ausschnitte aus großen Werken geben. Es behält auch bei sorgfältiger Auswahl etwas Buntes, Zusammengestelltes, und es veraltet und verstaubt rasch.

Die Ergänzung durch Jugendschriften, um nun einmal bei diesem Ausdruck zu bleiben, tut ihm not. Und zwar handelt es sich durchaus nicht immer um poetische Begleitstoffe oder um Erzählungen und Werkchen, die für sich allein klingen sollen. Manchmal „genügt“ das Belehrende.

Es gibt Leute, die aus der Schule in bester Absicht eine Tonhalle lautester Kunst und himmlischer Begeisterung machen wollen. Alles soll jubilieren und rauschen und triefen von Poesie. Diese Leute gleichen den kleinen Kindern, die mit zwei Pfannendeckeln Bataillonsmusik machen.

Die Schule hat auch die Pflicht zu untersuchen, darzustellen, zu analysieren, also Aufgaben zu bewältigen, die nach Stoff und Zweck niemals Kunstwerk ergeben können, so klar, übersichtlich und scharfkantig auch alles herauskommt.

Der Lehrer wird demnach in den Fall kommen, gelegentlich nach einer Abhandlung oder Darstellung zu fahnden. Abhandlungen sind aber in der Regel keine Kunstwerke.

Doch, hüten wir uns vor Rutschgebieten!

Was für Jugendschriften im besondern kommen für die Klassenlektüre unserer Schulen in Betracht? Anfangen kann man nach meinem Dafürhalten etwa im fünften Schuljahr. Was den Kleinen vorgelegt werden könnte, ist zu teuer, da es sorgfältig ausgestattet und schön illustriert sein müßte. Auch wird man

¹⁾ Zur Praxis der Volksschule, Beilage zu Nr. 25 der Schweizerischen Lehrerzeitung, 1918.

hier besser den mündlichen Unterricht nicht verkürzen. Ich will mich darauf beschränken, einige Büchlein zu nennen, die als Begleitstoffe für Geschichte, Geographie und Naturkunde ausgewählt werden können — weil hier der Lehrer oft lange sucht — und überdies nur solche verzeichnen, die nicht über den Preis von drei Franken gehen, sodaß ihre Beschaffung für ganze Klassen möglich sein sollte.

Der bündnerische Lehrplan schreibt vor, für Geschichte:

Geschichte der Eidgenossenschaft von der Vorzeit bis in die neuern Tage. Allgemeine Geschichte, soweit sie für das Verständnis unserer Geschichte notwendig ist.

Begleitstoffe:

Die Germanen von Gotth. Klee (Deutsche Jugendbücher)

Karl der Große, nach Einhard, Notker u. a. Quellen (Schaffsteins Grüne Bändchen)

Die Eidgenossen von A. Tschudi (Deutsche Jugendbücher)

Lamprecht, Städte und Bürgertum im Mittelalter, (Der Schatzgräber, München)

Thomas Platter, Lebensbild aus der Reformationszeit (Schaffsteins Blaue Bändchen)

Columbus, Tagebuch von der Entdeckung Amerikas (Schatzgräber)

Die Entdeckung Amerikas durch Chr. Columbus (Rütli-Bücher)

Auf dem alten Seeweg nach Indien (Schaffsteins Grüne Bändchen)

G. Guggenbühl: Der Bauernkrieg (Verein für Verbreitung guter Schriften)

Der junge Simplizissimus von H. J. C. von Grimmelshausen (Deutsche Jugendbücherei)

Aus schwerer Zeit, Erinnerungen aus dem Jahre 1796, (Schweizer Jugendbücher)

Jakob Frey, Die Weise von Holligen (Verein für Verbreitung guter Schriften)

Jakob Frey, Die Freiämter Deputierten und General Massena (ebenda)

Gotthelf, Elsi, die seltsame Magd (Schatzgräber)

E. Hügli, Das Ende (Verein für Verbreitung guter Schriften, Jugendschriften)

Tolstoi, Die Tage von Borodino

Jakob Frey, In höchster Not (Bunte Jugendbücherei)

Schaub, Die Neugestaltung der Schweiz um 1815 (Verein für Verbreitung guter Schriften)
Jakob Frey, Zweierlei Urkunden (Verein für Verbreitung guter Schriften)
General Dufour (Verein für Verbreitung guter Schriften)
Näbis Uli (Deutsche Jugendbücherei)
G. Keller, Das Fähnlein (Verein für Verbreitung guter Schriften)
Kuoni, Balzli der Schwabengänger (Verein für Verbreitung guter Schriften).

Für Geographie sieht der Lehrplan vor: Behandlung von Heimattal, Heimatkanton, der Schweiz, unserer Nachbarstaaten, Amerikas, eventuell der übrigen Erdteile. Für Naturkunde: Wiesenpflanzen und Tiere, die mit dem Wiesenbau in Beziehung stehen, Obstbäume, Singvögel, Hausvögel und ihre Feinde. Getreidebau, Weinbau, der Wald und seine Bewohner. Gesteinarten. Naturlehre. Der menschliche Körper.

Fr. v. Tschudi, Die Gemsen (Schaffsteins Grüne Bändchen)
Fr. v. Tschudi, Tiere der Alpen, Schweizer Jugendbücher, herausgegeben von E. Reinhard¹⁾
Reinecke Fuchs von K. Simrock (Bunte Jugendbücherei)
Tito, die Geschichte einer Präriewölfin von E. S. Thompson (Deutsche Jugendbücherei)
Eine Beute der Wölfe von Jack, London (Deutsche Jugendbücherei)
Zottelohr von E. S. Thomson (Deutsche Jugendbücherei)
Jules Gérard, Löwen- und Pantherjagden (Schweiz. Jugendbücher)
Joh. Trojan, Aus Natur und Haus (Wiesbadener Volksbücher)
Der Panamakanal von M. Wiederhold (Schaffsteins Grüne Bändchen)
Friedrich Kurz, Unter den Indianern (Schweiz. Jugendbücher)
Goldgräber in Alaska von Carlo Alisat (Schaffsteins Gr. Bändchen)
Quer durch den dunklen Kontinent v. H. M. Stanley (Deutsche Jugendbücher)
Auf Schleichwegen durch Tibet (Deutsche Jugendbücher)
Unter Tibetern von Filchner (Deutsche Jugendbücher)

¹⁾ Ließe sich nicht das schöne Schriftchen J. Candreias „Zur Geschichte des Steinbocks in den Rätischen Alpen“, 1904, für die Bündner Jugend bearbeiten und herausgeben?

Das Eisen, die Gewinnung der Erze und ihre Verarbeitung von
Otto Saure (Schaffsteins Grüne Bändchen)
Flugzeuge („Velhagen und Klasing“, Volksbücher für Technik)
Das Telephon (ebenda)
Lawinen und Gletscher (Rütli-Bücher)
Über die Erdbeben (Rütli-Bücher)
Vulkane (Rütli-Bücher)
Blick ins Seelenleben der Tiere von A. W. Grube, Stuttgart 1905.

Natürlich erheben diese Angaben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, schon darum nicht, weil die Ausgaben fortwährend ergänzt werden. Ich bilde mir auch nicht ein, immer, für jeden Lehrer und jede Klasse, das Richtige getroffen zu haben. Aber darin liegt ja wieder ein Vorteil dieser Schriftchen, daß unter der Menge jeder suchen und wählen kann, was seinen Neigungen, Wünschen und Absichten entspricht. Ganz unnötig ist ein Verzeichnis von Jugendschriften, für die wir nicht in den Realien den Anknüpfungspunkt suchen. Doch will ich immerhin die Sammlungen nennen, die zu ganz billigem Preis Gutes und Vorzügliches liefern¹⁾.

Jugendbücher, ausgewählt von der Jugendschriften-Kommission des Schweizerischen Lehrervereins, Verlag des Vereins für Verbreitung guter Schriften. Preis Fr. 1.— bis 1.60. Bis 1917 sind 15 Bändchen erschienen.

Schweizer Jugendbücher, herausgegeben von Ernst Reinhard, Verlag Orell Füssli, Zürich. Fr. 1.20 bis 1.60. Bis 1917 7 Bändchen, kartoniert und illustriert. 5 Bändchen in Vorbereitung.

Das Kornfeld, für die Schule herausgegeben von der Schweiz. Pädagogischen Gesellschaft, Verlag A. Francke, Bern. Einzelpreis 25 Rp., bei Partienbezug von 20 und mehr 20 Rp. Bis jetzt sind 6 Bändchen erschienen. Sie berücksichtigen *alle*, auch die ersten Schuljahre. Gesammelt von Ernst und Flore Reinhard.

Verein für Verbreitung guter Schriften. Volksschriften und Jugendschriften, Preis 10 bis 40 Rp.

Rütli-Bücher, Frobenius-Verlag Basel. Bis jetzt 7 Heftchen à 15 Rp.

¹⁾ Es sei an dieser Stelle auf das Verzeichnis von Jugend- und Volkschriften aufmerksam gemacht, das, von Jos. Hartmann, Davos, sorgfältig ausgeführt, der Neuauflage des 8. und 9. Bündn. Lesebuches beigegeben ist.

Bunte Jugendbücher, herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpflage in Berlin. Reutlingen, Enßlins und Laiblins Verlagsbuchhandlung, 15 Rp.

Deutsche Jugendbücherei, begründet von den Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften. Herausgegeben vom Dürer-Bund. Verlag Hermann Hillger, Berlin-Leipzig, Preis 15 Rp.

Der Schatzgräber, herausgegeben vom Dürer-Bund, Verlag Georg D. W. Callwey, München, 10 Rp.

Konegens Kinderbücher, herausgegeben von Helene Scheu-Riesz und Eugenie Hoffmann, Verlag Konegen, Wien, 30 Rp.

Wiesbadener Volksbücher, Verlag Volksbildungsverein Wiesbaden, 10 bis 60 Rp.

Schaffsteins Grüne und Blaue Bändchen, Verlag Schaffstein, Cöln am Rhein, 40 Rp.

Ernst Weber: Legenden im „Deutschen Spielmann“, München, Callwey, Preis Mk. 1.—.

Velhagen und Klasings Volksbücher, für Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Technik und Naturwissenschaften, 80 Rp. (Eignen sich mehr für den Gebrauch der Lehrer.)

Zu empfehlen sind für die Klassenlektüre unserer Schulen auch: die Schülerzeitung „Der Kinderfreund“, „Jugendborn“ und „Jugendpost“, Monatsschriftchen, im Auftrage des Schweizerischen Lehrervereins von der Jugendschriften-Kommission herausgegeben. Die Schülerzeitung, für die Kleinern bestimmt, ist von C. Uhler, die beiden andern Schriftchen sind von G. Fischer und J. Reinhart redigiert¹⁾.

Den oberen Primar- und den Sekundarschulen sind Jugendborn und Jugendpost zugeschrieben. Der Jugendborn bringt prächtige Heftchen, die durch die zyklische Anordnung des Stoffes etwas Geschlossenes haben und doch infolge der sorgfältigen Auswahl von Skizzen, Erzählungen und Gedichten nie die freundliche Mannigfaltigkeit verlieren. Sie sind gut illustriert und atmen überall Heimatluft. Die Jugendpost ist dazu die geeignete Ergänzung, indem sie vom Aktuellen, Merkwürdigen und Fernen erzählt.

¹⁾ Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Diese Monatsschriftchen tun recht schwer, weil es immer noch vorkommt, daß das Mittelmäßige dem Schlicht-gediegenen vorgezogen wird. Zur Verhütung von Defiziten mußte dieses Jahr der Preis für die Klassenabonnements des Jugendborn von Fr. 1.20 auf Fr. 1.50, für Einzelabonnements auf Fr. 1.65 erhöht werden. Der Preis für die Jugendpost bleibt auf Fr. 1.80.

Vor dem Krieg war der Abonnentenstand des Jugendborn 9000, sank dann unter 6000 und betrug 1917 6500. Am stärksten verbreitet ist das Schriftchen als Klassenlektüre in den Kantonen Bern (mit 1200) und Solothurn mit 650 Klassenabonnements. Der Kanton Glarus hat 150 Klassenabonnements. Hier übernimmt der Verein für gute Volkslektüre die Hälfte der Beschaffungskosten. Es folgen die Kantone: Zürich mit 500, Aargau mit 500, Thurgau mit 150, St. Gallen mit 100, Basel-Stadt mit 70, Appenzell mit 60, Tessin mit 50, Basel-Land mit 50, Schaffhausen mit 40, Freiburg mit 25, Luzern mit 9 Klassenabonnements.

Graubünden bestellt 26 Klassenabonnements, man wird also meine Ausführlichkeit begreifen.

Die Jugendpost, erst wenige Monate vor Kriegsausbruch entstanden, hat 2200 Abonnements, wovon 900 Klassenabonnements. Unser Kanton bezieht 14 Einzelnummern, keine Klassenabonnements¹⁾.

Der Lehrer wird aber nicht wahllos den genannten Verlagen entnehmen, was ihm in die Hände fällt oder durch den Einband in die Augen sticht. *Er wird methodisch vorgehen müssen.* Da weiß ich nun nichts Passenderes als das Lehrplanschema Rüttgers²⁾.

4. *Schuljahr:* Schwänke und Anekdoten, Volksmärchen mit komplizierter Fabel, märchenartige Volkssagen. Legenden aus dem Volksmund. Alte Fabeln. Einfache balladenartige Gedichte von schwank- und heldenhaftem Charakter.

¹⁾ Die statistischen Erhebungen erfolgten im Frühjahr 1918; der Verleger, Herr R. Sauerländer, hat sie mir freundlich mitgeteilt.

²⁾ S. Rüttgers, Die Dichtung in der Volksschule, Lebensvoller Unterricht, Bd. 2, R. Vogtländers Verlag, Leipzig 1914. Dieses erschöpfende Werk war mir erst erreichbar, als meine Arbeit vor dem Druck stand, sodaß ich es nur an dieser Stelle noch nachträglich heranzog. Um so angenehmer berührte mich, die gleichen Leitlinien und Ideen bei Rüttgers zu finden.

5. *Schuljahr*: Schwankartige Volksbücher. Kleine realistische Erzählungen. Kleinere Kunstmärchen. Märchenhafte Helden-sagen. Legenden aus dem *Passional*¹⁾. Tierpos. Einfache Balladen.
6. *Schuljahr*: Schwankartige Volksbücher. Kinder- und Tiergeschichten. Märchennovellen aus den Volksbüchern. Romantische Heldensagen. Legendenartige Volksbücher. Balladenartige Volkslieder.
7. *Schuljahr*: Familiennovellen. Romane. Märchennovellen neuerer Dichter. Epos. Moderne Balladen.
8. *Schuljahr*: Novellen und Romane²⁾. Mythologischer Kursus, Moderne Balladen.

Am sorgfältigsten muß der Lehrer die moderne Dichtung vor der Behandlung prüfen, ob sie nicht zu weit geht in ausgeklügelter Psychologie, in breiter, lyrischer Schilderung oder auch in Erotik.

Über das *methodische Vorgehen bei Behandlung der einzelnen Jugendschrift* will ich mich hüten, Regeln und Gesetze vorzuschlagen. Es mag dasselbe sein wie bei den größern Stücken des Lesebuches. Da ich aber als einen bedeutenden Vorteil der Jugendschriften das Fortfließen einer größern Handlung angedeutet habe, sei mir die Warnung gestattet: durch Zergliedern, Abstufen in kleine Abschnitte und viele Überschriften eine Erzählung in eine Mosaik zu zerlegen. Auch die Art der Wörtererklärung, wie wir sie lernten und dann allerdings wohl allzu plump angewendet haben, sagt mir nicht immer zu. Dieses Herauswinden der Buchausdrücke! Soll man sich nicht in regsame Klassen einmal an die Schüler wenden: „Was wünscht ihr noch erklärt, was möchtet ihr fragen?“ Natürlich hat diese Methode, wenn das Wort hier angebracht ist, Gefahren. Eine Überfülle drängt manchmal vor, der sichere Gang und Weg scheint zu verwuchern. Aber auch Vorteile sind dabei. Die Schüler leiten den Lehrer, sie lernen das — Fragen. Manchmal werden Lücken für den Zusammenhang des Gelesenen und das gründliche Verständnis sichtbar, die auch dem bewanderten Lehrer kaum möglich erscheinen konnten.

¹⁾ *Passionale* heißen die Legendensammlungen, siehe Rüttgers im Kapitel: *Die Legende*.

²⁾ Ich ändere hier ein wenig.

Natürlich möchte ich mich nicht überall auf diese Art des Erklärens versteifen. Nicht über Abschnitt um Abschnitt solche Diskussionen eröffnen. Gefühl und Erfahrung müssen den Lehrer leiten, sie sind nirgends so wichtig wie bei Behandlung von poetischen Stoffen. Je mehr der Lehrer sich in ein Werk hineinlebt, je tiefer er von dessen Glut und Schönheit durchsonnt ist, desto eher vermittelt er es und zwar auf dem ewig nicht zu erhellenden Wege, den wir Suggestion nennen dürfen. Glaubt jemand im Ernst, der Lehrer könne die Schüler für etwas begeistern, für das er nur eine gähnende Leere übrig hat?

„Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen.“

Wer kein Gefühl hat, wird über Einzelschönheiten eines Werkes weiterstolpern, er wird nirgends hinweisen und verweilen können. Hinweisen und aufmerksam machen aber gehört zum Nachhaltigsten, was in junge Herzen zum Keimen gelegt wird; es gibt Lehrer, die uns am schönsten förderten durch das, was sie nebenbei sagten und einstreuten.

Auch hüte man sich vor zu vielem Erklären und Dreinreden. Wo die Sonne hinscheint, braucht man kein Kerzenlicht anzustecken. Das Tiefste und Schönste erfassen wir durch Phantasie und Herz, durch das traumhafte Entfalten der seelischen Kräfte. „Kein empörenderes Schauspiel — sagt Carl Spitteler — als sehen zu müssen, wie unsere Allerweltsschulmeisterei es fertig gebracht hat, die süßesten Früchte mittels pädagogischer Bakterien ungenießbar zu machen. — Wenn im Deutschen Wilhelm Tell gelesen wird, verwandelt sich die Schulstube in freies, grünes Bergland, und aus Lausbuben wird eine begeisterte Gemeinde der Poesie. Besprich nachher Wilhelm Tell, laß ihn analysieren, vergleichen, in Aufsätzen wiederkauen, so ist ein guter Teil des Gewinnes wieder dahin. — Die veredelnde und erzieherische Kraft der Kunst beruht eben nicht auf dem Wissen, sondern auf dem Genießen¹⁾. Wohl die Mehrzahl der Künstler, Dichter und auch Philosophen steht auf *diesem* Standpunkt²⁾. Und es ist

¹⁾ Spitteler, Lachende Wahrheiten: Kunstfron und Kunstgenuß.

²⁾ Dem Satz Wundts, daß es nur interessevollen Kunstgenuß gebe, eine Ansicht, die dem Genuß materielle Art gibt, halten wir die Definition Kants entgegen: Schön ist, was ohne Interesse gefällt.

kein Wunder, die Schule hat es arg getrieben. Die Kommentare und Einführungen in das klassische Drama, ein wahres Generalstabswerk, gehen ins fabelhafte.

Ebenso arg ist aber die Stümperei, wenn Werk um Werk einfach durchgelesen wird. Dann kann natürlich von ruhigem, nachhaltigem Genießen keine Rede sein. Obendrein begünstigt es noch den modernen Bücherhunger. Für Schauplatz, Zeit der Erzählung, Charaktere, Sitten und Gebräuche kann man die Schüler wohl interessieren. Wie hübsch können schon die Kleinen Gestalten aus Märchen, Sagen und Erzählungen schildern und — neuschaffen. Auch wird man in den Fall kommen, Fabel, Idee und Motiv herauszuheben, den Nerv bloßzulegen, wie mein Freund sagen würde. Das Kind braucht Führung und Anleitung, die es zum Verständnis, zur innern Wahrheit des Werkes führt, oder die ihm doch eine Ahnung davon aufdämmern lässt.

Dagegen verzichte ich gerne auf die sittliche Beurteilung und auf das Ableiten von Gesetzen und lasse es bei Beispiel und Vorbild bewenden. Damit schon wird die Teilnahme geweckt. Vertiefend wirken wird meines Erachtens das Herbeiziehen von Varianten des gleichen Themas oder dessen Ausbau, wo uns nur eine verkürzte Bearbeitung vorliegt. Für „Hans, der Mahrwirtssohn“, von Rosegger, um ein Beispiel einzufügen, wird die kurze Fabel etwa lauten: der kleine Hans verläßt heimlich seine Mutter, um dem Vater in den Kampf gegen die Bayern zu folgen. Von den Feinden, die auf der Suche nach dem Mahrwirt sind, gefangen genommen, wirft er sich auf einen entstellten Leichnam und jammert und gebärdet sich, als ob es sein Vater wäre. Aber der Vater schilt ihn ernsthaft für diese Lüge. Er schickt ihn nach Hause mit dem ernsten Wort, er möge sich nicht mehr zeigen, bis er etwas Gutes getan habe. Hans streift, voll Enttäuschung und Scham und bitterer Reue, in die Alpen. Er rettet dort den flüchtigen Hofer, wofür ihn die Bayern einen Felsen hinunterwerfen. Lange liegt er krank und elend in einsamer Hütte, gepflegt von einem weichherzigen Spielmann, bis ihn der Vater endlich findet und heimbringt. Hier wird man schließlich gerne herausheben, warum der Mahrwirt den Knaben ernstlich rügt, und wie Hans voll Liebe und Ehrfurcht für seinen Vater, dessen Wort nadelscharf nimmt und es zu befolgen trachtet. Er hat mich außerordentlich interessiert, wie eine Knaben-Klasse über solche Fragen ins Sinnen

und Nachwägen geriet. Der Vater hätte Hans mit Recht gerügt, denn er sei heimlich der Mutter davongelaufen und hätte ihr große Pein bereitet. Auch seine Kriegslist sei schließlich eine Lüge. Hans könnte, wenn er so fortfahre, sich daran gewöhnen und es mit der Wahrheit nicht sehr ernst nehmen. Aber die Forderung des Vaters wurde verschieden beurteilt. Die einen meinten, der Mahrwirt hätte es nicht so bös gemeint, er bitte ja nachher seinen Sohn auch um Verzeihung. Die andern, die sich völlig in Hans hineinversetzen, finden den Mahrwirt hart, denn der Knabe hätte voll Begeisterung Gutes und Großes tun wollen. Ich schließe mich diesen an. Peter Mayr ist hart und unerbittlich, wo es sich um die Wahrheit handelt. Wohl gerät er eine Zeitlang, überwältigt von Schmerz und Jammer um den verlorenen Knaben und den Zustand seiner Frau Notburga, ins Schwanken, und er verheimlicht und lügt. Aber er hat sich wieder gefunden und ist noch härter und unerbittlicher gegen sich gewesen. Und ich erzähle den Ausgang des Romans: wie Peter Mayr sein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen wollte, die letzte Nacht im Gefängnis, das Gericht und das Ende des Helden. Und kein Wort darüber! Beispiele wirken.

Das Gesagte mag genügend andeuten, daß es immerhin mit dem bloßen Stimmungsmachen und Verklingenlassen im Gesinnungsfach nicht getan ist, ausgenommen bei rein lyrischen Gedichten und Prosaabschnitten. Die Stimmungsräuschlein tun es noch nicht. Vielmehr muß gerade das Traum- und Phantasieleben des Kindes, das ohnehin gerne wolkenhoch geht, richtig geleitet und zu Trieb und starkem, bewußtem Willen nach dem Erziehungsziel geleitet werden¹⁾.

Am besten ist es, man lasse auf einen Sonntag sechs Werkstage folgen, durch überlegte Auswahl von Stoffen. Es wird etwas Belehrendes gelesen als Begleitstoff zu Naturkunde oder Geographie, auch etwas Belehrendes für Geschichte, das dann durch eine schöne Erzählung reiner Poesie abgelöst wird.

In unsren Schulen mit ihrer kurzen Dauer empfiehlt es sich überdies, solcher Lektüre bestimmte Stunden einzuräumen, vielleicht die letzte Wochenstunde. Das kann dann so geschehen, daß den Schülern das gleiche Buch zur häuslichen Lektüre ausgeteilt

¹⁾ Wie der Aufsatz durch die Lektüre von J. S. befruchtet werden könnte, muß einer besondern Untersuchung überlassen bleiben.

wird. Schubert schlägt darüber vor: „Der Lehrer beginnt in dieser Stunde das Buch mit den Kindern zu lesen, liest am besten vor, wobei die Kinder nachlesen. Er liest so weit, bis er glaubt, daß die Anteilnahme so lebhaft geweckt ist, daß alle Kinder das Bedürfnis empfinden, das Buch selbst weiterzulesen. Er räumt etwaige Hindernisse des Verständnisses von vornherein weg und klärt über Schauplatz, vorkommende Personen, Zeitverhältnisse usw. auf. Nun bekommen die Kinder das Buch mit nach Hause, und es wird angekündigt, daß es acht Tage später wieder abzugeben ist. Der Lehrer liest es gleichzeitig und erkundigt sich im Laufe der Woche öfters nach dem Fortgang des Lesens, flieht im Unterricht Bemerkungen aus dem Inhalt ein und läßt sich dann in der nächsten Sonnabendstunde das und jenes erzählen.“¹⁾ Es ist keine Frage, daß ein solches planmäßiges Anleiten zum Lesen vorzüglich geeignet ist, die Kinder in den Reichtum der Literatur einzuführen.

Empfehlen kann ich nach gelungenen Experimenten auch ein anderes Vorgehen. Außer den Klassenaufgaben erhalten einzelne Freiwillige — die sich übrigens rasch mehren — besondere Aufgaben (Gedicht, Spruch, Musikstück usw.) und zwar so, daß dann die Darbietungen, deren Reihenfolge der Lehrer als Programm bestimmt, einen Zyklus ergeben. Ein schönes Beispiel bietet dafür Georg Küffer in seiner „Deutschstunde“²⁾, die der Wucht, der Größe und dem Elend des Krieges Ausdruck geben will. Nach dem Vorschlag von Otto v. Geyrerz³⁾ können zu solchen Darbietungen auch die andern Klassen eingeladen werden, was den Eifer, die Freude und den Ernst der Darsteller mächtig erhöht.

Namentlich vor hohen Festlichkeiten sind solche Stunden eindrucksvoll und bringen auch in die kahlste Schulpause einen Schimmer reiner Schönheit. Wieviel Weihnachtsstimmung kann z. B. auf diesem Weg in die Schule strömen! Noch besser ist die Landschule daran, die am Christbaum sich versammelt, falls wirklich die Kinder und nicht allein Pfarrer und Männerchor zu Wort und Lied kommen. Warum könnte z. B. nicht einmal eine Schülerin die Botschaft der Engel vorlesen? In unserer Stadt — es sei das bei dieser Gelegenheit einmal ausdrücklich gesagt — gehen die

¹⁾ Deutsche Blätter a. a. O.

²⁾ Zur Praxis der Volksschule, Beil. zu Nr. 42 der Schw. Lehrerztg., 1916.

³⁾ O. v. Geyrerz: Der Deutschunterricht, Pädagogium III.

Kinder um diese Zeit ins Marsöl, ins Volkshaus oder in irgend eine Jugendorganisation. Der Lehrer versorgt Kreide und Tagebuch, putzt die Tafel und schlurft heimwärts. Unsere Schule verliert die Jugend aus der Hand und — aus dem Herzen.

Die Gefahr, daß solche Veranstaltungen zu viel im Lehrplan streichen könnten, ist darum gering, weil sie nicht oft vorkommen können, da sie vollständige Durcharbeit der Stoffgebiete verlangen. Und weil wir den Sinn für dergleichen erst wieder finden müssen. Wo sind unsere Schulaufführungen z. B. hingekommen? Obwohl man den Wert und Einfluß vom dramatischen Spiel zugibt, wenigstens für Goethe!

Daß die Jugendschriften dem Lehrer auch die Möglichkeit geben, dann und wann etwas ganz Schönes vorzulesen, ist selbstverständlich. Leider wird das Vorlesen im Deutschunterricht unterschätzt. Und hat doch so große Vorzüge und Wirkung. Es verdrängt den Schulton, diesen Würger jedes natürlichen Empfindens. Es regt zum stillen und — lauten Lesen zu Hause an, zum rezitatorischen Üben. Vor allem: es lehrt das Auflauschen und Ohrenspitzen auf alle klanglichen Schönheiten, eine nicht zu unterschätzende Fähigkeit im Zeitalter des Kinos. Erst wer an einem Vers: „Der Mond ist aufgegangen“, „Füllest wieder Busch und Tal“, „Ein' feste Burg ist unser Gott“, „Ich will spiegeln mich in jenen Tagen“, an einem einzigen Wort, wie Schlüsselblumenmatten, Lindenwipfelwehn, Entzücken und leisen Jubel empfindet, der genießt. Oder beruht etwa die Wirkung einer Schilderung, wie „Föhn“ in Hesses „Peter Camenzind“ im Bildhaften? Erst in zweiter Linie! In erster Linie auf der feinen Musik der Sprache. Die Dichtung hat es mit dem Wort zu tun. Überhaupt, am Anfang war das Wort.

Wie wäre es also, wenn man monatliche Erzählungen zu Höhepunkten im Schulleben machte und als Vorbild etwa Amicis „Herz“ in die Hand nähme! Wenn man kernhafte Balladen und stille Verse in die Schulwoche streute! Versuchen Sie's. Bald melden sich einzelne Schüler zum Vorlesen. Wenn aber die Kinder wieder vorlesen lernten, dem Vater, der Mutter! Dann scheint mir das ebenso gut und erzieherisch wirksam wie Wandervogelflug und Pfadfindertouren.

Man wird manches in meiner kurzen Darstellung vielleicht als gut gedacht und schön gemeint hinnehmen, aber lächelnd fragen: woher nehmen und nicht stehlen? Wer gibt all die Mittel? Darauf gibt es gar keine unsichere Antwort. Einmal ist nicht gemeint, daß in einem Schulwinter eine große Bibliothek angeschafft werden müsse; sie soll vielmehr allmählich und zielbewußt ausgebaut werden. Die Jugendschriften sind zudem, wie mein Verlags- und Preisverzeichnis zeigt, so billig, daß sich jeden Winter auch in der knauserigsten Gemeinde wenigstens etwas anschaffen läßt. Allmählich werden wohl auch die Kantonsbeiträge ins Treiben kommen. Auch darf man dann und wann der Tasche der Eltern ein paar Rappen zumuten, durch die Schüler die Büchlein kaufen und nach Behandlung der Schule hochherzig schenken lassen. So macht es Basel mit den oberen Klassen. Ich praktiziere das schon vier Jahre, ohne von Zeitungsartikeln und Zuschriften bombardiert zu werden, obwohl bei uns die Lehrmittel unentgeltlich sind. Macht man zudem die Jugendschriften im Elternhaus bekannt, indem man sie etwa als Weihnachtsgeschenklein dort einschmuggelt, so sind sie bald bei jung und alt beliebt.

Die Hauptsache ist, daß die jungen Lehrer sie kennen lernen. *Das geschieht am Seminar.* In der Weise: die Seminaristen der obersten Klasse besprechen selbst die Schriftchen verschiedenster Verlage. Verlag und Ausstattung wird beurteilt, sodann Inhalt, Handlung, Stil und Duktus des Ganzen. Der Lehramtskandidat nennt besondere Schönheiten, die ihm aufgefallen, Idee und Motiv. Er schlägt vor, wie er in der Schule vorgehen will. Grundsatz: für die Jugend das Beste. Auch sollen Übungen im Vorlesen gemacht und gute Aussprache und Betonung zu erreichen gesucht werden.

Das alles sei der Vollständigkeit halber gesagt.

Aber Vollständigkeit kann in solch kleinem Rahmen gar nicht erreicht werden. Manches mußte ich brach liegen lassen, anderes ist nur gestreift, da und dort noch der Fadenschlag sichtbar. Jedenfalls will meine Arbeit keinen Anspruch darauf erheben, epochemachende Neuheit zu bringen. Immerhin hoffe ich, daß sie ihr Gutes enthalte. Wenn jemand darin hier oder dort eine Wahrheit glänzen sieht, hebe er sie auf und trage Sorge dazu.